



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Selma: Der italienische Irredentismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der italienische Irredentismus

Don Dr. Selma Stern



Italien hat uns einst ein wunderbares Schauspiel nationaler Auferstehung und nationaler Kraft gegeben. Mit Bewunderung haben wir immer jener Zeit gedacht, da das geknechtete Volk, zersplittert in kleine Fürstentümer, Pfaffenstaaten und Republiken, ausgezogen von minderwertigen, wunderlichen Regenten, fast erstickt unter dem Druck einer fremden Macht, entschlossen und mutig die Fesseln abwarf und sich emporrante zu freier Gestaltung und Bestimmung seines Lebens. Die Geschichte der Einheit Italiens, diese Geschichte, gewoben aus wilder Romantik, aus kühner Berechnung und festem, unbeugsamem Willen, erschien unserem hellen Jahrhundert immer wie ein Märchen aus längst vergangenen Tagen, großartig und geheimnisvoll zugleich. — Wird Italien nun diesen Zauber mit plumper Hand zerstören? Wird ein überspannter und entarteter Nationalismus vernichten, was hoffnungsfroh und begeistert die junge Nation einst gebaut? Wird der Chauvinismus, der heute blind und wild das Land durchrast, das Schauspiel, das so harmonisch begonnen, zu einem grotesken Satirstück verzerren? Voll Bangen fragen wir es uns! Nicht aus Angst, einem neuen Gegner zu unterliegen, sondern aus der Angst, die jedesmal in uns zittert, wenn etwas Liebgewordenes und Bewundertes uns unwiederbringlich entgleitet.

Wollen wir den italienischen Irredentismus richtig verstehen, so müssen wir einen Blick zurückwerfen auf die Geschichte Italiens im vorigen Jahrhundert. Zwei Gewalten haben in ihm das Schicksal der Halbinsel bestimmt, die eine aufbauend, ideenschaffend, erlösend, die andere niederwerfend, zerstörend, erdrückend; die eine eine hemmende, reaktionäre Macht, die andere die Heimat der freiheitlichen Ideale des Volkes, ein Stab und ein Hort für den jung erwachten, noch hilflosen Staat. Österreich und Frankreich haben sich im neunzehnten Jahrhundert in Italien gemessen, wie einst im sechzehnten der König Franz und der habsburgische Karl. Von dem Sieg der einen oder der anderen Partei hing es ab, ob Italien weiter dahinsiechen sollte, ein Spielball der Laune fremder Fürsten, ein krankes zerrissenes Glied im Körper Europas,

oder ob es männlich aufrecht, ein geschlossen einheitliches Reich, mitsprechen dürfte im Rate der Völker.

Schon der erste Napoleon hatte dem verlotterten, mißregierten Land, das seit Jahrhunderten von ausländischen Fürstengeschlechtern regiert worden war, von den spanischen und österreichischen Habsburgern, von französischen und spanischen Bourbonen, zum erstenmal eine geordnete Verwaltung, bürgerliche Gleichheit, eine moderne Gesetzgebung, militärischen Ruhm, vor allem aber das Zauberwort eines geeinten Königreiches gegeben; aber schon der Wiener Kongreß und Metternichs plumpe Hand hatten nach wenigen Jahren die ganze napoleonische Schöpfung wieder zerstört. Alles war schonungslos vernichtet worden, was „an den Geist des italienischen Jakobinismus“, an den Geist der „italienischen Vereinigung“ erinnern konnte. Im Süden hausten wieder schlimmer als je die spanischen Bourbonen, im Kirchenstaat wütete von neuem die ärgste Reaktion, im Norden aber hatten die Duodezfürsten sich wieder eingenistet, noch vergrößert an Zahl durch die neu geschaffenen Länder und Ländchen für die Fürsten Österreichs, dessen buntgemischtem Völkerstaat nicht nur wie vor der napoleonischen Zeit Mailand, sondern ganz Oberitalien westlich des Ticino als Lombardo-venezianisches Königreich eingegliedert worden war. Ein unwürdiges Polizei- und Spionagesystem, die Abschaffung aller Reformen, die Herrschaft des kaiserlichen Stocdes, die Knebelung jeder freiheitlichen Regung, das waren die Kennzeichen jener Jahre Metternichscher Staatskunst in Italien, wie sie auch unter seinem mächtigen Einfluß in Deutschland, in Rußland und Spanien es waren. In Wirklichkeit war Italien nur noch ein geographischer Begriff, nur noch der Name für die souveränen Staaten der Halbinsel, wie Metternich es boshaft der Welt verkündet hatte.

War es da ein Wunder, daß sich ein wilder Haß gegen die österreichischen Unterdrücker leidenschaftlich erhob, daß Rebellionen, Aufstände, blutige Erhebungen an der Tagesordnung waren? Daß dies Volk mit jedem Atemzug sich auflehnte gegen die Fremdherrschaft der „Tedeschi“, dies Volk, das jene Tage republikanischer Herrlichkeit gesehen, da der Löwe des heiligen Markus die Häfen des Morgenlandes beherrschte und das hochsinnige Künstlervolk von Florenz zu seinem Arnolfo sprach: „Der Plan für unsern Dom soll groß sein, wie die allergrößte Seele, wie die Herzen so vieler Bürger, die zu einem Willen vereinigt sind“?

War es da ein Wunder, daß die Nation, die keine politische Bildung, keine freie Presse und keine Rednerbühne besaß, sich zu Verschwörungen und Geheimbünden zusammensand, daß man damals ewige Feindschaft einem Staate schwur, der blutig die ewigen Menschenrechte unterdrückte, daß ein überspannter Idealismus wahnsinnige Ideen gebar, daß eine lichtscheue Gesellschaft versteckte Schleichwege wandelte, um heimlich die verhaßte Staatsgewalt zu unterwühlen, daß man sich an jene hinterhältige Kampfesart gewöhnte, die noch heute das politische Leben Italiens so unheilvoll vergiftet?

Und war es da ein Wunder, daß man damals Frankreich zujubelte, als es zum zweitenmal diesem unhaltbaren Zustand ein Ende machte, als Napoleon der Dritte mit seinen Truppen die Tyrannen verjagte, als er die österreichische Herrschaft in Italien brach?

Wir von heute freilich wissen, daß es nur eine Pose war, die Napoleon dazu trieb, den Freiheitsapostel der Völker zu spielen, daß er die Verbindung mit den Umstürzern, in deren Reihen er seine Jugend verbracht hatte, nicht aufgeben konnte, wollte er nicht sein eigenes Leben wagen, daß er vor allem seine Hilfe sich teuer genug bezahlen ließ. Dennoch haben die Italiener damals und noch heute sich mit diesem Opfer abgefunden, das Cavour einst das grausamste und schwerste seines Lebens genannt; sie haben sich damit abgefunden, daß sie das Stammland ihres nationalen Königsgeschlechtes, das Land, das so eng verwachsen war mit seiner Dynastie, deren Kriege es geschlagen, deren Größe es erkämpft hatte, daß sie die Heimat ihres großen Helden Garibaldi haben preisgeben müssen. Und die sonst so Scharfen und Klugen haben ohne Widerspruch sich von den Franzosen belehren lassen, daß Nizza und Savoyen eben zu Frankreich gehörten, weil die Sprache der Savoyarden dem französischen verwandter sei als dem italienischen, weil die Länder auf der französischen Seite der Alpen lägen, weil sie — ein wichtiger Grund — nicht erst wie das übrige Piemont 1802, sondern schon 1792 von Frankreich annektiert worden seien!

Auch das großartige Versprechen, das er damals gegeben, Italien müsse bis zur Adria frei werden, hat Napoleon nicht halten können. Erst das Bündnis mit Preußen gegen Österreich 1866, dieses Bündnis, das, wie Viktor Hugo einmal sagte, durch einen Schrei der Natur gefordert sei, hat Italien trotz all seiner schweren Niederlagen zu Wasser und zu Lande durch Preußens Erfolge das heißbegehrte Venetien gebracht. Und erst die deutschen Siege von 1870 verschafften ihm die Hauptstadt seines Landes, seine schöne, stolze, ewige, auf sieben Hügeln thronende Stadt am Tiber.

Dennoch aber hat man den Deutschen diese Liebesdienste nicht allzulange gedankt, während man es Frankreich bis heute nicht vergessen hat, daß seine Regimenter es waren, die die Siege von Magenta und Solferino davontragen halfen.

So ist es denn gekommen, daß die italienischen Irredentisten, die die Erlösung der unter fremdem Joch stehenden italienischen Gebiete verlangen, die Einverleibung der Länder, die nach Sprache, Sitte und Abstammung zu Italien gehören, sich nicht oder nur selten gegen Frankreich richteten, während eine weitsschweifige Agitation nicht Mittel und Wege scheut, der Menge, die, erregbar und nervös, so leicht zu beeinflussen ist in den südlichen Ländern, fort und fort zu beweisen, daß die Befreiung und Einigung Italiens nicht eher vollendet sei, als bis auch Istrien und Welschtirol der österreichisch-ungarischen Monarchie entriffen und mit der Apenninenhalbinsel verbunden wären. Daß auch der Schweizerkanton Tessin, daß Korsika, daß Malta, dieser wichtige,

englische Flottenstützpunkt und Kriegshafen im Mittelmeer, von einer italienisch redenden Bevölkerung bewohnt werden, daß auch sie folglich der Erlösung harren, hat man in dem ungestümen Verlangen nach der gegenüberliegenden Küste fast vollständig vergessen, und die Irredentisten haben nur selten daran gedacht, auch die Gewinnung dieser Gebiete in ihr Programm aufzunehmen. Recht dem Charakter der Südländer entsprechend ist so die politische Agitation des Irredentismus, diese Entartung und dieser Auswuchs jenes gesunden nationalen Strebens, das einst die Italia unita geschaffen, gefühlsmäßig und romantisch zugleich. Der alte Haß gegen ein Land, von dem man einst Schlimmes erduldet, erstickt alle kühlen und praktischen Erwägungen der Vernunft.

Zudem aber sieht es auch mit dem historischen Recht, das Italien auf die österreichischen Gebiete Südtirols und Istriens hat, recht windig und fraglich aus. „Mit Ausnahme weniger Jahre“ so weist Fischer in seinem Buch „Italien und die Italiener“ nach, „während deren Südtirol dem von Napoleon errichteten und von ihm beherrschten Königreich Italien einverleibt gewesen ist, hat der italienisch redende Teil von Tirol niemals in irgend welchem politischen Verbands zu Italien gestanden. Die Fürstbischöfe von Trient und Brixen sind bis zum Eindringen der Franzosen deutsche Reichsstände gewesen. Die Grenze, welche in Südtirol zwischen Österreich und Italien besteht, ist dieselbe, welche seit Jahrhunderten das Gebiet der Republik Venedig von dem deutschen Reiche getrennt hat. Übrigens fällt jener uralte politische Grenzzug auch mit der natürlichen Grenze überein. Denn diese folgt nicht dem Hauptkamme der Alpen, der durch die tiefen, von Norden her bequem zugänglichen Einschartungen des Reschensteins und des Brenners unterbrochen ist, sondern sie wird durch die hohen, gegen die Täler der Lombardei und Venetiens scharf abfallenden Bergzüge gebildet, welche das obere und mittlere Etschtal im Westen und im Osten umgeben und sich gegen Süden keilförmig zu dem alten Tor von Italien, dem Engpaß der Veroneser Klause, zuspitzen. Innerhalb dieses Dreiecks, das immer zu Deutschland gehört hat, das den Schauplatz uralter deutscher Volks-sagen bildet, und das im Mittelalter eine Heimat des besten deutschen Minne-sanges gewesen ist, befindet sich seit dem sechzehnten Jahrhundert das italienische Idiom zwar im Vordringen, allein es hat selbst im Süden, dem Trientinischen, keineswegs die Alleinherrschaft erlangt. Denn sowohl westlich der Etsch, im Monsberger und im Sulzberger Tal, als auch namentlich in den Bergtälern im Osten der Etsch haben sich zahlreiche deutsch gebliebene Gemeinden erhalten. Der Norden nun gar, der doch auch jenseits des Hauptkammes der Alpen liegt, ist bis über den Bozener Boden hinaus ganz und gar deutsch. Von einem Rechtstitel, auf Grund dessen Österreich zur Abtretung von Südtirol an Italien angehalten werden könnte, liegt nicht eine Spur vor. Auf Istrien und an der Küste von Dalmatien haben die Venezianer Besitzungen gehabt, aber Kraft Eroberungsrechtes auf nicht italienischem Boden und unter einer fremd-

sprachigen Bevölkerung. Der Landstrich, auf welchem Triest steht, hat überhaupt nicht unter venezianischer Herrschaft gestanden. Triest selbst, das seit mehr als einem halben Jahrtausend zum Hausgut der Habsburger gehört, ist als Hafen- und Handelsplatz durchaus eine Schöpfung österreichischer Unternehmungskraft und österreichischen Kapitals. Die Auslieferung dieses für das weite Binnenland des Kaiserstaates geradezu unentbehrlichen Seehafens deshalb zu begehren, weil zwei Drittel seiner Bewohner italienisch reden, ist eine starke Zumutung an die österreichische Gemütlichkeit."

Trotzdem begünstigte anfangs die italienische Regierung die irredentistische Partei. Es war zum erstenmal nach dem Berliner Kongreß 1878, auf dem Österreich von den Mächten die Erlaubnis zur Besetzung von Bosnien und der Herzegowina erhalten hatte, während Italien leer ausgegangen war, als die Agitation laut und wild ihr Haupt erhob. Triest und Trient! Italia Irredenta! wurde auf einmal das Losungswort der Parteien, wurde der Kampfruf der Redner in den Volksversammlungen der Noten, deren Führer Menotti Garibaldi war, und deren Leidenschaft der alte Garibaldi verstärkte mit den berühmten, aufwühlenden Worten: „Gefnechtete Völker haben das Recht der Empörung! Männer von Triest! Zieht in eure Korps!“ Es kam so weit, daß ein Korporal, Barsanti, der seinen Leutnant umgebracht hatte und deshalb kriegsrechtlich erschossen worden war, von dem aufgewühlten Volk als Märtyrer gefeiert wurde, daß hunderte von Barsantivereine ins Leben gerufen wurden, in denen man Geld und Waffen sammelte. Die Regierung, an deren Spitze damals Cairoli stand, ein leidenschaftlicher Garibaldianer, einer der rastlosen Verschwörer vom Stabe Mazzinis, sah ruhig diesen Exzessen zu, ließ alle antiösterreichischen Kundgebungen ungestraft, trotzdem man nach außen ein freundliches Verhältnis zu Österreich aufrecht erhielt, war doch Kaiser Franz Joseph so taktvoll und fein gewesen, einen Besuch Viktor Emanuels in Wien zwei Jahre später in Venedig zu erwidern, demselben Venedig, das so lange die Quelle ihrer Feindseligkeiten gewesen, damit der Welt und Italien beweisend, daß er alte Händeleien längst vergeben und vergessen habe. Es mußte erst zu jenem furchtbaren Attentat auf den König kommen, bei dem Cairoli seinen Herrn mit eigenem Leibe deckte, und damit die drohende Gefahr beseitigte, bis der Minister die Überzeugung gewann, an welchem Abgrund die Nation gestanden und ihn endlich einlenken ließ.

Warum nun aber trotz der historischen Feindschaft Italiens mit Österreich der Dreibund zustande kam? Auch in unsern Tagen werden sich viele wieder gefragt haben. Der Franzose Tardieu hat in seinem Buch über Algeciras im Jahre 1907 das Rätsel so erklärt: „Da Italien und Österreich nicht Freunde sein können, müssen sie Verbündete sein.“ In Wirklichkeit erfolgte die Annäherung Italiens an Deutschland und Österreich infolge einer schlimmen Erfahrung, die es damals mit seiner französischen Freundschaft machte. Im Jahre 1881 hatte sich Frankreich, das dem Liebeswerben Italiens gegenüber

immer ziemlich kühl sich verhalten hatte, konnte doch die klerikale Partei nie die „Gefangennahme“ des Papstes verzeihen, sich der Schutzherrschaft in Tunis bemächtigt. Tunis aber, das Land des Gegenufers, war den Italienern immer als sicherer Besitz erschienen, nach dem sie nur die Hand auszustrecken brauchten. Neben den Einheimischen wohnten hier fast nur Italiener, mehr als 20 000 Handwerker und Arbeiter hatten hier eine neue Heimat gefunden, gleichsam als Pioniere einer Okkupation, die in nicht mehr allzuweiter Ferne stand. Der Streich Frankreichs wirkte wie eine kalte Dusche auf die leichterregten Italiener. Hatte Frankreich doch bis zuletzt den italienischen Ministern sein Vorhaben verheimlicht, hatten diese doch auf die Ehrlichkeit und Biederkeit der geliebten SchwesterNation bauend, sich lange Zeit tüchtig an der Nase herumführen lassen. Die Erbitterung und Enttäuschung darüber war in jener Zeit so groß, daß Cairoli seine Entlassung erbitten mußte. Italien aber sah zum erstenmal mit klaren Augen, wie einsam und hilflos es in der Welt gestanden, und daß nur der Anschluß an eine große Macht es in Zukunft vor noch ernstern Gefahren, vor der völligen Isolierung nach außen und der drohenden Anarchie im Innern, retten konnte.

Daß die Annäherung an Österreich vor allem für Italien selbst von größtem Werte war, erklärte schon damals der Sektionsrat Kallay am 6. November 1881 in der ungarischen Delegation. Italien suche in seinem eigenen Interesse die Annäherung an die österreichisch-ungarische Monarchie; die letztere habe von Italien nichts zu verlangen und nichts zu fürchten. Und Graf Andrassy fügte hinzu, die Irredenta sei eine Gefahr nicht für Österreich, sondern lediglich für Italien selbst, und in diesem Gefühl wurzle die Aufrichtigkeit der Freundschaft, welche Österreich für Italien hege.

Die Folge des Dreibundes war in Italien jetzt das radikale Vorgehen der Regierung gegen die Irredentisten, die durch ruchlose Bombenattentate eben die Ausstellung von Triest gestört hatten, und sie weiter zu stören im Sinne hatten. Kurzerhand wurde der Rädelsführer, Wilhelm Oberdank, durch den Strang gerichtet, alle aber, die ihn rächen wollten, energisch verfolgt und blutig bestraft. „Darum,“ so erklärte damals der Minister Manzini in der Kammer, „weil einige Gebietsteile in Österreich italienisch sind, sollen wir sie von Österreich verlangen? Ja, dann müßten wir mit Frankreich und England wegen Nizza, Korsika, Malta ganz dasselbe tun. Deutschland müsse von Österreich und Rußland deren deutsche Provinzen fordern und ganz Europa würde in einen entsetzlichen Krieg hineingezogen. An die Möglichkeit solchen Überwizes glauben die Bannerträger der Irredenta selber nicht. Nein, ich will die harte Wahrheit aussprechen. Was sie wollen, ist nicht Triest und Trient, sondern der Untergang der Monarchie, dieser Einrichtung, an der die Nation mit ihrem Herzblut hängt. Diese unverschämten Anschläge einer frechen, verschwindenden Minderheit finden im Ausland die gebührende Würdigung.“

Wirklich hat auch in der Folgezeit die Regierung alles getan, um Tumulte in der Hauptstadt und an anderen Plätzen zugunsten der Irredenta zu unterdrücken, und die Agitation zur Erlösung der Brüder, die für die Jugend immer ihren eigenartig aufreizenden Zauber hatte, zu ersticken. Und mehr als einmal haben besonnene Politiker darauf hingewiesen, daß der Sieg der Irredentisten eine Rückkehr zu dem glücklich überwundenen Zustand der revolutionären, mühsam gebändigten und gedämpften Leidenschaften des Volkes bedeute, ein Wiederaufleben der Anarchie, die den Italienern nun einmal im Blute liegt. Und mehr als einmal hat die Presse im In- und Ausland das Volk belehrt, daß die Eroberung von Triest und Trient das Opfer eines blutigen Krieges nicht aufwiege. Triest besitze nur solange Wert, als es Österreich gehöre. In italienischem Besitz wäre es nur ein Hafen, der entweder auf ein niedrigeres Niveau als Venedig herabsinken oder aber die anderen Häfen Italiens degradieren würde. Eine Eroberung von Triest aber bedeute die Auflösung der habsburgischen Monarchie, bedeute damit die Einverleibung der Bukowina und Galiziens durch Rußland, Siebenbürgens durch Rumänien, Bosniens, der Herzegowina und Dalmatiens durch Serbien. „Wir würden,“ so erklärte im *Giornale d'Italia* schon vor einigen Jahren der Herzog von Casoria, Luigi Signatilli (F. von Wanthoel Rekowski), „an unseren Grenzen an Stelle eines verhältnismäßig schwachen, uneinigen Österreich-Ungarn eine kompakte Masse von 95 Millionen Deutschen und eine andere von 20 Millionen Südslawen haben, und beide würden aus verschiedenen Gründen uns feindlich gesinnt sein.“

Auf der anderen Seite hätten wir ein übermütiges, angriffslustiges Frankreich und ein England, das mehr als jemals Herrin der Meere sein würde und seinen unermesslichen Besitzungen noch die deutschen Kolonien hinzugefügt hätte, ganz abgesehen von der Anwartschaft auf die fette, portugiesische Erbschaft. Italien und Libyen würden einfach erstickt in einem Meer, das zu einer englisch-französischen See geworden wäre.“

Daß aber solche Vernunftgründe dem Treiben der Irredentisten kein Ende bereiteten, haben wir ja selbst in unseren Tagen bitter erleben müssen. Die Annäherung Italiens an Frankreich nach dem zehnjährigen Zollkrieg (1888 bis 1898), die Zusage, die Frankreich Italien 1902 wegen Tripolis gemacht, dazu die Heirat des regierenden Königs mit einer Prinzessin von Montenegro, vor allem die Bemühungen der Tripleentente, Italien mit der Aussicht auf den Besitz von Albanien zu ködern, haben die Blicke des Volkes wieder auf die Balkanhalbinsel gelenkt und die Irredentisten mehr als je ermutigt.

Wir von heute werden es ja nun erleben, wieviel Lebenskraft dieser Irredentismus besitzt, ob eine revolutionär verbissene Minderheit stark genug sein wird, die echten und natürlichen Interessen der Nation zu vernichten, ob wirklich im Lande des Machiavelli eine romantisch überspannte Idee die Herrschaft über die nüchterne Klugheit davontragen kann. Wir hoffen und wünschen,

daß die Regierung es einfieht, daß „es für den Überschuß an Tatkraft, welche sich in Italien Raum zu schaffen sucht, dringendere, würdigere und schwerere Aufgaben gibt und zwar innerhalb der Grenzen des Königreiches selbst, daß die wahre ‚Italia irredenta‘ nicht in Südtirol und Istrien, sondern direkt um Rom in der Campagna liegt, und überall da, wo die Malaria ihr Todespanier aufpflanzt, daß das leidende Italien nicht durch Zeitungsartikel und Parlamentsreden von dem Joche zu erlösen sei, das auf ihm lastet, sondern durch die Spitzhacke und die Schaufel des Drainierungsarbeiters, nicht durch wüste und lärmende Volksbewegungen, sondern durch zähe, anhaltende und mühevollte Bodenverbesserung,“ daß sie es einfieht, daß nicht Istrien und Trient erlöst zu werden brauchen, sondern das Land, das schon einmal der große Scipio der ewigen Roma erobert hat, daß die „Italia irredenta“ da liegt, wo einst die weiß schimmernden Tempel, die grünen Haine, die blühenden Wiesen, die ragenden Städte und die marmornen Säulen der Römer Nordafrikas der Welt verkündeten, was römische Kultur, römische Kunst und römischer Fleiß der Menschheit geschenkt hat.



## Ein „Europäischer Staatenbund“?

Offener Brief an Professor Heymans in Groningen



orbemerkung: Der Schreiber des nachfolgenden Briefes erhielt vor einigen Tagen von Herrn Professor Heymans in Groningen eine von ihm verfaßte Schrift „An die Bürger der kriegsführenden Staaten“ zugesandt, die von dem Komitee „Der Europäische Staatenbund“ herausgegeben ist. Die Schrift betont zunächst,

daß die Neutralen den Vorzug haben, die von beiden kriegsführenden Parteien angeführten Gründe vernehmen und wirklich unparteiisch würdigen zu können. Die Ursache kriegerischer Auseinandersetzungen erblickt sie im gegenseitigen Mißtrauen, da ein vermeintlicher Widerstreit der Interessen verschiedener Staaten fast immer gegenseitiges Mißtrauen zur Voraussetzung habe: „Der Friede, der von keinem Kriege mehr unterbrochen wird, wird kommen, sobald das gegenseitige Mißtrauen der Staaten aufgehoben sein wird.“ Die Erfahrung lehrt, „daß keine ernstlichen Interessenkonflikte mehr vorkommen, sobald verschiedene Staaten sich zu einer Rechtsgemeinschaft verbunden haben, welche gegenseitige Angriffe ausschließt und die innerhalb jedes Staates den Bürgern der anderen Staaten zustehenden Rechte bestimmt.“ Die Schrift schließt mit folgendem Aufruf: